

7. Und führe uns nicht in Versuchung

Das Reich Gottes ist noch nicht vollendet. Mit der Geschichte gehen die Bedrängnisse, Gefahren und Versuchungen weiter. Wir bestehen sie nicht aus eigener Kraft; Gottes Hand muß uns führen und stärken. 40 Jahre ohne Krieg in Europa sind daher Grund nicht nur zur Dankbarkeit, sondern ebenso zur Wachsamkeit. Auch nach dem 8. Mai 1945 ist der Kriegsbrand in der Welt nicht erloschen; es gibt Folter und Terrorismus, Gewaltherrschaft und Unfreiheit, es gibt menschenunwürdiges Elend in unvorstellbarem Ausmaß; der Wille zum Frieden hat den Abbau der Arsenale schrecklichster Massenvernichtungsmittel bisher nicht bewirkt.

So wenig wir die augenfälligen Bedrohungen übersehen und auf sich beruhen lassen wollen – Weiterwachsen der Rüstung, Raubbau mit den Vorräten und Lebensbedingungen unserer Welt, mangelnder Einsatz für eine weltweite Ordnung gerechterer Verteilung der Güter, Ermüdung des Einigungswillens auch in Europa, Teilung Deutschlands –, so deutlich müssen wir doch darauf hinweisen: Versuchung, Gefährdung, Bedrängnis haben ihre Wurzeln auch in unserem eigenen Herzen. Ist nicht unser Verhältnis zur Zukunft krank? Solange wir allein unserem Ich mit seinem Planen und Können vertrauen, bauen wir an einem babylonischen Turm, der zusammenbrechen wird.

Es wäre freilich verhängnisvoll, wenn wir in panische Angst vor der Zukunft flüchteten. Dann zögen die Dämonen in unser leergelassenes Haus ein. Zukunft – auch

heute – annehmen und im Blick auf Gott Schritt um Schritt gestalten: das ist ein bescheidener, aber verlässlicher Weg christlicher Hoffnung.

8. Sondern erlöse uns von dem Bösen

Das Böse und der Böse sind die Mächte, die Gottes Heilswerk erschüttern, die uns aus seinem Reich herauspressen wollen. Die Befreiung vom Unheil ist Erlösung vom Bösen. Diese Erlösung ist Gottes Tat. Sie setzt uns frei, damit wir selber zu Taten fähig sind, die der Freiheit, der Gerechtigkeit und dem Frieden dienen.

Die Erinnerung an das Kriegsende 1945 ruft uns diese Aufgabe dringlich ins Bewußtsein: aus dem Zusammenbruch immer tiefer Befreiung werden zu lassen. Das erfordert unser Handeln. Aber es erfordert noch mehr: es erfordert unser Vertrauen und unser Gebet. Stellen wir uns dorthin, wo wir – bereit, unser Leben an ihm auszurichten – das Vaterunser beten können. Dieser Ort ist das Kreuz. Dort werden wir erkennen: All unser Mühen, uns von dem freizuhalten, was solches Unheil gestiftet hat, bringt nicht das Reich Gottes auf Erden zustande, und ein leidfreies und gefahrloses Leben in dieser Welt gibt es nicht. Das letzte Wort hat der Herr. Nur er kann uns erlösen, erlösen von dem Bösen, erlösen durch die Kraft und die Liebe seines für uns in den Tod gegebenen Sohnes. Das Kreuz ist die Stelle gültiger Erinnerung, aber auch untrüglicher Hoffnung. Daher dürfen wir im Geiste des Sohnes, den dieser uns am Kreuz geschenkt hat, mit dem altchristlichen Lobpreis sagen: „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.“

Gemeinsames Wort der EKD und des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR

Am 8. Mai 1945 ging der Zweite Weltkrieg in Europa zu Ende. Seine Zerstörungen traten vielen Menschen erst zu diesem Zeitpunkt in ihrem ganzen Ausmaß vor Augen: Mehr als 40 Millionen Tote, verwüstete Dörfer und Städte in den unmittelbar vom Krieg betroffenen Ländern, vor allem in der Sowjetunion, in Polen, in Frankreich und in Deutschland. Die erschreckenden Berichte über das, was in den Konzentrationslagern und in den besetzten Ländern im Namen der Deutschen geschehen war, zeigten jetzt unausweichlich jedem, welches verbrecherische Regime in Deutschland diesen Krieg ausgelöst und unbarmherzig zu Ende geführt hatte. Entsetzt stand die Welt vor dem Judenmord.

Neue Gemeinschaft aus dem Bekenntnis der Schuld

Unter dem Wort Gottes erfuhren viele Christen als Gericht Gottes, was jetzt geschah: Deutschland wurde in Besatzungszonen geteilt. Ungezählte Soldaten gingen den

Weg in die Gefangenschaft. Viele Flüchtlinge konnten nicht in ihre Heimat zurückkehren. Viele mußten erst jetzt die Heimat verlassen. Wer überlebte, hatte Jahre des Hungers vor sich. Manchen traf bittere Erniedrigung. Unterschiedlich nahmen die betroffenen Menschen das Geschehen auf. Für die einen war es der Zusammenbruch. Viele andere erfuhren es als Befreiung. Für die meisten war es beides zugleich.

Viele Fragen bedrängten die Menschen: Wie werden wir mit der Schuld der Vergangenheit fertig? Wie können wir dabei mitarbeiten, die Wunden des Krieges zu heilen? Wie können wir dazu helfen, daß nach allem Greuel und dem dadurch entfachten Haß Wege der Versöhnung zwischen den Völkern Europas gebaut werden? Wo finden wir Orientierung?

Aus der Betroffenheit über die abgrundtiefe Schuld wuchs im Hören auf Gottes Verheißung der Dank für das eigene Überleben in der Hölle der Vernichtung und die Gewißheit, das Leben von Gott neu geschenkt erhalten zu haben.

Wenige Monate nach dem Kriegsende trafen sich in Stuttgart Vertreter der Evangelischen Kirche in Deutschland mit Repräsentanten der Ökumene und erklärten: „Wir sind für diesen Besuch um so dankbarer, als wir uns mit unserem Volk nicht nur in einer großen Gemeinschaft des Leidens wissen, sondern auch in einer Solidarität der Schuld. Mit großem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über die Völker und Länder gebracht worden.“

Heute, 40 Jahre nach dem Kriegsende, bezeugen wir mit großer Dankbarkeit: Gott hat aus dem Bekenntnis unserer Schuld neue Gemeinschaft zwischen Christen und zwischen christlichen Kirchen wachsen lassen. Staunend haben wir Zeichen der Versöhnung erfahren. Durch die Versöhnungsbereitschaft der Nachbarvölker hat sich ein neues Verhältnis entwickelt. Die nachgewachsenen Generationen vermögen einander unbefangen zu begegnen. 40 Jahre leben wir in Frieden. Wir konnten unsere Städte und Dörfer aufbauen und uns neue Lebensgrundlagen schaffen. Rückschauend erfahren wir das Kriegsende als Befreiung zu neuem Zeugnis von Gottes Gnade und zu neuem Dienst an Gottes Welt.

Wir können aber nicht die Augen davor verschließen, daß in diesen 40 Jahren der Friede bedroht geblieben ist. Die gequälte Menschheit hat nicht Genesung gefunden, wie es die Stuttgarter Erklärung von 1945 erhoffte. Auch die nicht mehr unmittelbar am Zweiten Weltkrieg beteiligten Generationen haben seine Folgen zu tragen. Noch schweben Mißtrauen und Furcht der Nachbarvölker. Die Verbündeten von einst haben sich getrennt. Zwei mächtige Militärbündnisse mit unterschiedlichen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnungen stehen sich hochgerüstet gegenüber. Auf deutschem Boden bestehen zwei deutsche Staaten, deren Grenze zugleich die Grenze zwischen Ost und West geworden ist. Sie sind fest innerhalb ihrer Bündnis- und Wirtschaftssysteme gebunden und gleichzeitig einbezogen in die Verantwortung für die Lösung der großen Weltprobleme: die Erhaltung des Friedens für alle Völker, das Ringen um Gerechtigkeit und die Beseitigung des Hungers.

Auch in den evangelischen Kirchen sind wir in den zurückliegenden vier Jahrzehnten Fehleinschätzungen erlegen. Wir haben nur schwer gelernt, zu erkennen, welcher Weg uns geboten war. Es wurde uns schwer, die Realität zweier deutscher Staaten anzunehmen. Aber wir haben erkannt: Die Erhaltung des Friedens hat den Vorrang vor allem anderen.

Es wurde uns schwer, die organisatorische Einheit der deutschen evangelischen Kirchen aufzugeben. Aber nur so war es möglich, unter den jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen Zeugnis und Dienst eigenständig auszurichten. Wir haben lange gebraucht, Vorurteile und feindliche Einstellungen gegenüber den Siegermächten von 1945 zu überwinden und an Wegen zu neuem Vertrauen mitzubauen. Wir haben lange gebraucht, bis wir die besondere Herausforderung und Chance erkannt haben, die im gemeinsamen Zeugnis unserer Kirchen für den Frieden liegt. Wir haben lange gebraucht, ehe in unseren Gemein-

den die Einsicht wuchs, daß unser Streben nach Wohlstand seine Grenzen haben muß an der Not der Hungernden und Unterdrückten und an der Verantwortung, die wir für die Schöpfung tragen. Im Blick auf manche Entwicklungen in den letzten 40 Jahren werden wir wie die Väter in der Stuttgarter Erklärung zu sagen haben: „Wir klagen uns an, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“

Freiheit zum Dienst

Um so dankbarer erleben wir die Freiheit zum Dienst, die Gott uns schenkt. Wir haben erfahren: Schuld kann vergeben werden. Das befreit zu neuem Beginnen. Das Opfer Jesu Christi am Kreuz und seine Auferstehung, die wir zu Ostern feiern, stellen alle Schuld, alle Not und Ratlosigkeit unter das Zeichen der Hoffnung. Das ermutigt und verpflichtet uns, unsere Verantwortung heute wahrzunehmen.

Als Kirchen in beiden deutschen Staaten treten wir gemeinsam dafür ein, daß von deutschem Boden nie wieder ein Krieg ausgeht. Gemeinsam fordern wir, daß der Rüstungswettlauf beendet wird. Gemeinsam sind wir überzeugt, daß das System der nuklearen Abschreckung kein dauerhafter Weg zur Friedenssicherung sein kann, sondern unbedingt überwunden werden muß. Gemeinsam treten wir für eine europäische Friedensordnung ein. Gemeinsam erinnern wir an die Verantwortung der Industrienationen für ein menschenwürdiges Leben in den Ländern der Dritten Welt.

Gemeinsam bitten wir im Gedenken an das Kriegsende vor 40 Jahren:

Wir bitten unsere Gemeindeglieder: Laßt uns nicht aufhören, für den Frieden der Welt zu beten. Unser Gebet ist der unverwechselbare Beitrag, den wir Christen und Kirchen für den Frieden in der Welt geben dürfen. Laßt uns nicht müde werden, auf das Wort der Heiligen Schrift zu hören, das uns das Kreuz von Golgatha als Gottes Friedenstat für seine Welt bezeugt. Wir wollen in unserem Alltag Boten des Friedens Gottes sein.

Wir bitten alle Menschen in beiden deutschen Staaten: Bezeugen Sie durch Ihr Leben, wie Konflikte mit anderen Menschen friedlich überwunden werden können. Helfen Sie mit, unsere Jugend zum Frieden und nicht zum Haß zu erziehen. Wehren Sie dem Aufbau von Feindbildern. Wir bitten die Menschen, die durch den Krieg, durch seine Folgen und durch die späteren politischen Gegensätze besonderes Leid erfahren haben, nicht bitter zu werden und nicht eine Wiederherstellung früherer Verhältnisse zu verlangen, die nicht zu haben ist. Wir bitten die deutschen Menschen, die heutigen Belastungen vor allem als Folge des Zweiten Weltkrieges zu begreifen und als Folgen unserer Schuld zu bedenken.

Wir bitten die Regierungen der beiden deutschen Staaten: Stellen Sie sich unermüdlich Ihrer besonderen Verpflichtung für die Sicherung des Friedens. Wir danken Ihnen für alle nüchterne und behutsame Politik zwischen beiden

deutschen Staaten. Helfen Sie durch Sorgfalt und Vertrauen zu weiteren Schritten bei der Verwirklichung der Ziele des Grundlagenvertrages. Wenn Sie über die politischen Ziele der beiden deutschen Staaten sprechen, so erwecken Sie keine unerfüllbaren Hoffnungen und fördern Sie kein Mißtrauen. Tun Sie weiterhin alles, bis heute bestehende Belastungen der Menschen zu mildern.

Gemeinschaft und Frieden zum Siege verhelfen

Wir bitten die Alliierten des Zweiten Weltkrieges: Finden Sie neu zusammen in der gemeinsamen Aufgabe für Frieden und Gerechtigkeit zu einer Politik der Verständigung. Bemühen Sie sich um weitere Schritte, die dazu helfen, endgültig auf alle Kernwaffen zu verzichten. Hören Sie auf, neue Waffensysteme aufzustellen. Bringen Sie neue Impulse in die Verhandlungen über die Begrenzungen der konventionellen Waffen und über vertrauensbil-

dende Maßnahmen ein. Fördern Sie kulturelle, wirtschaftliche und wissenschaftliche Zusammenarbeit sowie die Begegnung von Menschen über die Grenzen hinweg. Folgen Sie der Einsicht, daß Sicherheit heute nur noch in gemeinsamer Sicherheit liegen kann.

Die Auferweckung Jesu Christi von den Toten gibt uns die Gewißheit, daß Gott über alle Schuld und Feindschaft hinweg dem Leben in Gemeinschaft und Frieden zum Siege verhelfen will. Das ermutigt uns im Gedenken an das Kriegsende vor 40 Jahren zu neuem Vertrauen auf Gott, zu neuer Verantwortung in unserer Zeit und zu neuer Hoffnung auf Gottes ewiges Reich des Friedens.

„Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Laßt euch versöhnen mit Gott!“ (2. Kor. 5, 19 und 20)

Katholisch, pluralistisch und zweigeteilt

Die Kirche in Belgien

Die Kirche Belgiens lebte in den letzten zwei Jahrzehnten im Windschatten Hollands. Sie gilt von außen gesehen als eine der unauffälligsten in Europa, jedenfalls als eine, die trotz des konfliktreichen gesellschaftlichen Hintergrundes, von dem sie mitgeprägt ist, wenig Schlagzeilen macht. Der Papstbesuch in den Beneluxländern vom 11. bis 21. Mai war uns Anlaß, über sie einmal ausführlich zu berichten. Es zeigt sich, daß auch die Kirche Belgiens seit dem Konzil einem tiefen Wandel unterworfen ist, dessen Symptome zum Teil anders aussehen als in Deutschland, im benachbarten Holland oder auch in Frankreich, dessen Grundströmungen aber weitgehend die gleichen sind oder wenigstens parallel zu Entwicklungen in anderen europäischen Ländern verlaufen. Die Autoren: Jan Kerkhofs SJ ist Professor für Pastoraltheologie an der Universität Leuven; Hans Vanackere ist Generalsekretär des Internationalen Informationszentrums Pro Mundi Vita in Brüssel und in dieser Eigenschaft Nachfolger von Kerkhofs.

Belgien ist eines der kleinsten und am dichtesten besiedelten Länder Europas (30 519 km², 322 Einwohner pro km²). Seit Jahrhunderten treffen sich auf dem Gebiet dieser konstitutionellen Monarchie germanische und romanische Kultur, ohne durch natürliche Grenzen voneinander getrennt zu werden. Das Territorium, das mit einigen kleinen Veränderungen seit 1830 den belgischen Staat bildet, war für Europa immer wirtschaftlicher Kreuzungspunkt und gleichzeitig Schlachtfeld. Soziologisch gesehen ist Belgien eines der homogensten katholischen Länder im nördlichen Europa. Durch seine „christlichen Einrichtungen“ (Erziehungswesen, Gesundheitswesen, Verbände, Medien) und seine internationalen Verzwei-

gungen macht sich dieser Katholizismus strukturell stärker bemerkbar als in Spanien und Italien, zwei soziologisch gesehen ebenfalls homogen katholische Länder in Südeuropa.

Ein sehr „katholisches“ Land

Belgien ist also ein *ausgesprochen* „katholisches“ Land. Die Zahl der Protestanten wird auf etwa 80 000 geschätzt. Im Land leben auch etwa 45 000 Juden, vor allem in Antwerpen und Brüssel. Mit gegenwärtig etwa 400 000 stellen die Muslime die größte nichtchristliche und auch nichtkatholische religiöse Gruppe dar. Wegen ihrer hohen Geburtenrate werden es schätzungsweise bald eine halbe Million sein.

Der ökumenische Dialog hat in Belgien festen Fuß gefaßt und die nationale Ökumene-Kommission leistet gute Arbeit. Das Verhältnis der Katholiken zu Protestanten („Vereinigte Protestantische Kirche in Belgien“), Orthodoxen, Juden und Muslimen ist gut, sowohl auf nationaler wie auf Diözesan- und Ortsebene. Um so auffallender war deshalb die Weigerung des Synodalarats der Vereinigten Protestantischen Kirche, an einem ökumenischen Gebetsgottesdienst mit dem Papst am Grab von Kardinal Mercier in der Mechelner Romboutskathedrale teilzunehmen. Auch bei der informellen ökumenischen Begegnung mit Johannes Paul II. im Erzbistum Brüssel-Mecheln wird kein Vertreter des Synodalarats anwesend sein. Der Synodalarat stellte fest, daß für die Absage verschiedene Gründe ausschlaggebend gewesen seien. Protestanten könnten sich, so der wichtigste Grund, nicht mit der